

Georg Stoll

Mit nassem Pelz. Im selben Boot

Gerechte und ökologisch nachhaltige globale Entwicklung für alle?

Nicht ohne einschneidenden Wandel bei und durch uns!

Seit 55 Jahren kämpft Misereor für eine gerechtere Welt – und für einen Wandel unseres Lebensstils. Doch trotz großer Anstrengungen ist das Ziel eines guten Lebens für alle noch längst nicht erreicht.

Um es gleich vorwegzusagen: Der folgende Beitrag wird eher Fragen als Antworten enthalten. Das liegt zum einen an den zahlreichen Entwicklungen und Umbrüchen, die viele unserer Gewohnheiten und Gewissheiten ins Wanken bringen. Um nur zwei zu nennen: Das ökonomische und politische Erstarken der Schwellenländer unterläuft die alte Nord-Süd-Einteilung der Welt, auch wenn sie sich in unseren Köpfen, in unserer Sprache und in unseren Bildern noch zäh behauptet (wie der Begriff »Schwellenländer« selbst ja demonstriert). Und die Finanz- und Wirtschaftskrise hat den Glauben an »die Märkte« als wohltätige und allmächtige (sogar »selbstheilende«) Kräfte erschüttert, die immer wieder neu das Wunder vollbringen, all unsere kleinen und großen individuellen Interessen zu befriedigen und zugleich mit dem gemeinsamen Wohl aller in harmonischen Einklang zu bringen. Der Verlust solcher Gewissheiten wirft tief reichende Fragen auf – und schürt Ängste.

Gesamtbilanz ist negativ

Was die Zuversicht in Hinblick auf Antworten weiter bremst, ist das zunehmende Unbehagen, das diejenigen beschleicht, die das verfügbare Wissen um ökologische Belastungsgrenzen unseres Planeten und die sich daraus ergebenden globalen Notwendigkeiten mit den erbärmlichen Fortschritten vergleichen, die – wenn überhaupt – zur Einhaltung dieser Grenzen gemacht werden. Ob Politik, Wirtschaft, Medien oder wir Konsumierenden: Wir haben es in all den Jahrzehnten seit dem Bericht des Club of Rome über die Grenzen des Wachstums (um nur eine gängige Wegmarke zu nennen) offensichtlich nicht geschafft, die notwendigen Weichenstellungen für eine global nachhaltige und gerechte Entwicklung zu stellen. Dabei hat es durchaus einzelne Antwortversuche mit respektablen Ergebnissen in Teilbereichen gegeben: Maßnahmen gegen den sauren Regen oder zum Schutz der Ozonschicht etwa oder die Millennium-Entwicklungsziele. Doch die Gesamtbilanz ist nicht nur negativ geblieben, sie rutscht immer tiefer in die roten Zahlen. Die aktuellen Trends sehen nicht danach aus, als könnte die kritische Grenze der 2-Grad-Celsius-Erwärmung bis 2050 eingehalten werden oder als würde die Zahl der Hungernden in der Welt bald rapide absinken.

Wir beteuern zwar, dass wir im Zeitalter der Globalisierung alle in einem Boot sitzen, doch im Alltag leben wir nach der Devise: »Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht nass!« Das geht (bislang) so gut, weil wir im Alltag gerade nicht alle in einem Boot sitzen. Da gibt es Luxusdampfer mit allem erdenklichen Komfort, deren Passagiere den Rest der Welt aus bequemer Distanz beobachten können (auch im wörtlichen Sinn: Laut Deutschem Tourismusverband nahmen 2011 1,4 Millionen Deutsche an einer Hochseekreuzfahrt teil – fast zwei Prozent der Bevölkerung). Aber es gibt auch Barkassen, bei denen das Wasser bis zum Rand steht (auch hier teilweise wortwörtlich: auf Pazifikinseln wie Tuvalu etwa oder in einem dicht besiedelten Land wie Bangladesch). Doch das Bild ist nicht statisch, es fügt sich eben in kein einfaches Nord-Süd-Schema mehr. Die wachsenden Mittelschichten in Ländern wie China, Brasilien oder Indien drängen mit Macht auf die Luxusdampfer – und erhöhen damit den Druck auf das globale Ökosystem. Gleichzeitig erleben viele Industrieländer mit hohen Pro-Kopf-Einkommen und hohen Pro-Kopf-CO₂-Emissionen, dass das Wohlbefinden ihrer Bürger trotz (oder wegen) anhaltender Steigerung des Bruttoinlandsprodukts nicht mehr zunimmt, sondern durch Wohlstandskrankheiten sowie ökologische und soziale Nebenwirkungen wieder bedroht ist.

Misereor bemüht sich seit fast 55 Jahren, als Entwicklungshilfswerk der katholischen Kirche in Deutschland einen Beitrag zu grundlegenden



Foto: Misereor

Dr. Georg Stoll arbeitet als Referent für Entwicklungspolitik bei Misereor und ist für drei Jahre in einem Gemeinschaftsprojekt von Misereor und dem Institut für Gesellschaftspolitik zu »Entwicklung im Dienst des Weltgemeinwohls« tätig.

Verbesserungen in der Lebenssituation der Ärmsten und damit zur Bekämpfung der oft himmelschreienden Ungerechtigkeiten zu leisten, denen so viele Menschen bis heute ausgesetzt sind. Über das zentrale Motiv des Fastens war dabei die religiös motivierte Frage nach Umkehr und eigenem Leben von Anfang an präsent. Über die Jahre ist bei diesem Einsatz auch das Bewusstsein für strukturelle Ursachen (inspiriert unter anderem durch die Theologie der Befreiung) und für globale Nachhaltigkeit (so in der Studie »Zukunftsfähiges Deutschland« 1995) gewachsen. Dennoch stellt die aktuelle Situation Misereor und seine Partnerorganisationen im Süden vor große Herausforderungen. Es ist klar, dass ökologische Nachhaltigkeit und Armutsbekämpfung im notwendigen globalen Maßstab nur gemeinsam errungen werden können – obgleich die beiden Ziele im Einzelfall immer wieder in Konkurrenz zueinander treten. Es ist auch klar, dass die Zeit aufgrund der Überschreitung fundamentaler ökologischer Grenzen drängt und dass Lösungen nicht allein durch Effizienzsteigerungen möglich sind, sondern auch Einschnitte in aktuelle Besitzstände erfordern werden. Und es ist klar, dass Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Zivilgesellschaft auf nationaler wie internationaler Ebene bislang keine überzeugenden Antworten für diese Situation gefunden haben, sondern im Gegenteil oft genug problemverschärfend agieren. Was folgt daraus für Misereor? Wie müsste heute der Einsatz für Gerechtigkeit, für umfassende menschliche Entwicklung, für Frieden und eine versöhnte Schöpfung aussehen, mit dem wir aufgerufen sind, Zeugnis für das Reich Gottes abzugeben?

Gemeinsame Vision vom glücklichen Leben für alle

Wie viele andere hat sich Misereor zu diesen Fragen auf einen Suchprozess begeben, der in der Leitfrage mündet: »Wie wollen, wie werden wir leben?« Darin kommen bereits

einige programmatische Hypothesen zum Ausdruck: Die Entwicklung einer gemeinsamen Vision von gegliedertem Leben für alle ist bei der Lösung der anstehenden Aufgaben von zentraler Bedeutung. Die notwendigen Veränderungen, Selbstbeschränkungen und Umverteilungen werden nur gelingen, wenn sie von Menschen getragen werden, die sich dabei auf dem Weg eines guten Lebens wissen.

Der Blick auf die Zukunft ist angesichts naherückender ökologischer Belastungsgrenzen unverzichtbar. Wir leben heute bereits in den Grenzen von morgen. Sie in den Blick zu nehmen ist die Grundlage für verantwortungsvolle individuelle und kollektive Lebensgestaltung. Ob dieser Blick auf die Zukunft von Hoffnung oder von Ängsten geprägt ist, liegt zum großen Teil an uns.

Das fiktive Wir in der Frage nach dem guten Leben für alle, die Menschheit, die angeblich in einem Boot sitzt, wird in dem Maße real, in dem »wir« (in Familie, Schule, Arbeitsplatz, Gemeinde, Vereinen, Kommunen etc.) uns ernsthaft an die Beantwortung dieser Frage machen. Das erfordert Offenheit, gegenseitiges Lernen, Aufrichtigkeit und Verbindlichkeit. Grenzen zwischen Nord und Süd, zwischen Klassen und Religionen können so ihren trennenden Charakter verlieren.

Wenn es stimmt, dass die Produktions- und Konsummaschinerie, die nicht nur unser Wirtschaftsleben, sondern unseren gesamten Alltag von früh bis spät unter Dampf hält, nicht ohne die Zerstörung natürlicher Lebensgrundlagen und den Ausschluss des Großteils der Menschheit funktioniert, wird klar: Um das Entwicklungsziel zu erfüllen, allen Menschen (jetzt und in Zukunft) die Grundlagen für ein gutes Leben zu ermöglichen, sind tief greifende Veränderungsprozesse erforderlich, und zwar gerade auch in einem Industrieland wie Deutschland, das kein unbedeutendes Rad in dieser Maschinerie ist.

Welche Beiträge kann Misereor als Teil der Kirche und als Teil der deutschen Zivilgesellschaft zu dem erforderlichen Wandel leisten? Eine Rück-

besinnung auf die Fastenaktion, als die Misereor gegründet wurde, kann bei der Beantwortung dieser Frage helfen. Denn beim Fasten geht es genau um das, was aktuell nottut: Herz, Hirn und Hand zusammenzubringen, unser Handeln aus der emotionalen Kraft einer gemeinsamen Vision mit unserer Erkenntnis in Einklang zu bringen. Fasten ist ja nicht Verzicht um des Verzichts oder um der Außerdarstellung willen. Fasten ist Besinnung auf das Wesentliche, ist Prioritätensetzung – aus der in einer Welt begrenzter Möglichkeiten dann auch »Verzicht« erwachsen wird. Dass Verzicht heute freilich einen schlechten Klang hat und nicht als notwendiger Teil von Gestaltungs- und Freiheitsgewinn wahrgenommen wird, ist kein Zufall, sondern Symptom einer auf permanentes Wirtschaftswachstum und auf Käuflichkeit ausgerichteten Lebensform: Nichts fürchten Unternehmen, Finanzinvestoren, Werbewirtschaft und Politiker mehr als den Käuferboykott. Und kaum etwas beschämt Konsument/-innen mehr, als sich nicht mit den angesagten materiellen Attributen zieren zu können.

Infragestellung durch Fasten

Fasten als (Rück-)Gewinnung von Gestaltungsräumen ist nicht auf den Einzelnen beschränkt und auch nicht auf die individuelle Lebensführung. Bei der Besinnung auf das Wesentliche im Leben, auf das »gute Leben« kommen notwendigerweise die anderen in den Blick. Daraus entstehen Erwartungen und Ansprüche an mich und an andere, die in einer kollektiven Prioritätensetzung abgeglichen werden müssen. Das birgt kritisches Potenzial, denn von der kollektiven Prioritätensetzung zu veränderndem Handeln ist es dann nicht mehr weit. Fasten(aktion!) als Infragestellung scheinbarer Selbstverständlichkeiten, Gewohnheiten, Institutionen und Machtverhältnisse ist eine eminent politische Angelegenheit. Das lässt sich bereits beim Propheten Jesaja nachlesen: »Ist das ein Fasten, wie ich es liebe, ein Tag, an dem man



Urban Trees | Hinterhofromantik

Foto: Kreinsen

sich der Buße unterzieht: wenn man den Kopf hängen lässt, so wie eine Binse sich neigt, wenn man sich mit Sack und Asche bedeckt? ... Nein, das ist ein Fasten, wie ich es liebe: die Fesseln des Unrechts zu lösen, die Stricke des Jochs zu entfernen, die Versklavten freizulassen, jedes Joch zu zerbrechen, an die Hungrigen dein Brot auszuteilen, die obdachlosen Armen ins Haus aufzunehmen« (Jes. 58, 5–7). Individuelles und gemeinsames Handeln, private Lebensführung und politische Veränderung gehören in diesem Verständnis zusammen. Klingt eigentlich zeitgemäß angesichts globaler Herausforderungen, auf die in demokratischen Prozessen grundlegende Veränderungen in den vorherrschenden Produktions- und Konsummustern vollzogen werden müssen.

Große Transformation

Wie lässt sich ein solches Fasten als Methode zur »Großen Transformation« (wie etwa der Wissenschaftliche Beirat für Gesellschaft und Umwelt die anstehenden Herausforderungen zusammenfasst) konkret einsetzen? Dafür liegen bereits zahlreiche Anknüpfungspunkte vor. Sie in allen Lebensbereichen zu vermehren und vor allem die Verbindung zwischen individueller Lebensführung einerseits und Veränderungen im politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Raum andererseits zu stärken könnte eine zentrale Strategie sein, um das vorhandene Potenzial von Christen als Akteuren des Wandels wirksam werden zu lassen. Einige Beispiele: *Klima-Kollekte* (www.klima-kollekte.de): Misereor ist Mitglied in einem ökumenischen Kompensationsfonds, der

Einzelpersonen, aber auch Unternehmen, Organisationen und Kirchengemeinden die Möglichkeit bietet, CO₂-Emissionen durch die Unterstützung von Projekten zu kompensieren, in denen Armutsbekämpfung und CO₂-Reduzierung kombiniert werden. Die Grundidee ist einfach: CO₂-Ausstoß, der bei uns entsteht, wird andersorts durch Maßnahmen wie Solarlampen für Kastenlose (Dalits) in Indien eingespart. Die Kosten tragen die Verursacher der Emissionen. Der Umweltverbrauch erhält so einen Preis (ökologische Komponente), der Menschen zugutekommt, die extrem schlechte Ausgangsbedingungen für ein Leben in Würde haben (soziale Komponente). Der Fonds leistet jedoch noch mehr: Er will durch Aufklärung dazu anregen, CO₂-Emissionen zuallererst zu vermeiden und zu reduzieren. Die Kompensation soll kein Ablass für Klimaschuld sein, keine Entschuldigung für ausbleibende Veränderungen. An diesem Punkt gäbe es zahlreiche Möglichkeiten für politische Interventionen, die noch stärker genutzt werden könnten. Ob es dabei um Flugreisen geht (Stichworte: Billigflieger, Flugticketabgabe, Einbeziehung des Luftverkehrs in den Emissionshandel) oder um den Individualverkehr (Stichworte: Abwrackprämie, Agrartreibstoffe, Kfz-Steuer auf Basis der Emissionen, Fehlanreize durch steuerliche Privilegierung von Dienstwagen) – die Möglichkeiten, klare Botschaften an Politik und Unternehmen zu senden, werden noch viel zu wenig genutzt.

Öko-fairer Konsum (www.zukunft-einkaufen.de): In eine ähnliche Richtung geht ein weiteres ökumenisches Projekt, die Initiative »Zukunft einkaufen«. Hier liegt der Schwerpunkt auf Aufklärung und Hilfestellung für ökosozialen Einkauf (ein ähnliches Projekt, das sich an Jugendliche wendet, verfolgt der BDKJ mit seiner Kampagne zu kritischem Konsum: www.kritischer-konsum.de). Die Initiative wendet sich an Privatpersonen, vor allem aber an Gemeinden und kirchliche Einrichtungen und liefert Anregungen, um die Macht, die wir als

Konsument/-innen haben, kritisch und verantwortungsvoll einzusetzen. Doch auch hier ließen sich in Ergänzung zu den konkreten Vorschlägen für Einkauf und Beschaffung leicht Themen identifizieren, bei denen wir uns nicht nur als Verbraucher/-innen sondern auch als politisch mitgestaltende Bürger/-innen einbringen können. Ein Beispiel dafür ist die Beschaffungspraxis der Kommune, in der wir leben. Spannend wäre es auch, Strategien der Entzauberung und Delegitimierung von Werbebotschaften zu entwickeln, die uns ununterbrochen einreden wollen, dass wir dringend mehr und anderes benötigen, als wir schon haben – mit dem Ergebnis eines immer schnelleren Austauschs noch funktionierender Güter und einer Produktion von Gütern, die von vornherein auf kurze Haltbarkeit und schlechte Reparierbarkeit ausgelegt sind.

Weitere Beispiele konkreter Veränderungen im Alltag ließen sich aufzählen: ethisches Investment, Ernährung, Umweltmanagement und Öko-Audit (Mi-

sereor wird gerade nach dem EMAS-System zertifiziert) etc. Doch wie steht es um die politische Ebene, um die Lobbyarbeit, die Misereor (häufig gemeinsam mit anderen Organisationen) betreibt? Trägt sie zur Verklammerung von Lebensführung und politischen Prozessen für die »große Transformation« bei? Eine kritische Bilanz fiel wohl gemischt aus. In der politischen Arbeit legt Misereor zwar den Finger auf strukturelle Problemfelder in Bereichen wie Rohstoffpolitik, Agrarpolitik, Finanzmärkte, Verschuldung, Welthandel etc. Um konkrete Veränderungen zu erzielen, konzentriert sich die Arbeit meist auf Institutionen (z.B. G20 oder Weltbank), Anlässe (z.B. internationale Gipfel oder Verhandlungsprozesse) und Einzelfragen, die oft ein hohes Maß an technischen Detailkenntnissen erfordern (z.B. Finanztransaktionssteuer). Die grundsätzliche Frage, wie diese Strukturen unter der Rücksicht einer globalen Agenda für nachhaltige und gerechte Entwicklung zu bewerten sind und welche Folgen Veränderungen für

unseren Alltag hätten, gerät dabei häufig in den Hintergrund. So hat Misereor gemeinsam mit Brot für die Welt und dem Global Policy Forum Mitte September in Berlin einen viel beachteten Kongress zur Frage der Rohstoffverwendung in der Automobilproduktion veranstaltet. Die grundlegende Frage, wie viel individuelle Mobilität wir uns zu welchen Kosten und Risiken leisten wollen (und auf Dauer können), fand dort jedoch keinen Platz.

Manchmal schmerzhaft Prozesse

Solche Debatten, die sehr schnell sehr emotional werden können, sind aber unerlässlich, um die Frage zu beantworten, wie »wir« heute in den Grenzen von morgen leben wollen. »Entwicklungspolitische« und »innenpolitische« Themen sind dabei immer schwieriger voneinander zu trennen. Diese Debatten sind auf allen Ebenen zu führen: mit der Politik, mit Unternehmen, Gewerkschaften, Medien, Kunstschaffenden und quer durch die Generationen, in Familie und Nachbarschaft, in Kommunen und Parlamenten, aber auch mit Menschen in anderen Kontinenten, in Ländern wie China, Brasilien, Kongo, Bangladesch oder Bolivien. Denn nur so lassen sich zumindest Elemente einer gemeinsamen Vision von gutem Leben entwickeln, die tragfähig und motivierend genug sind für die manchmal schmerzhaften Prozesse, unter denen Freiheit in Grenzen gelebt wird. Sich selbst Grenzen zu setzen ist die Bewährungsprobe demokratischer Gesellschaften. Auf den globalen Raum bezogen geht das nicht mehr, ohne sich den Pelz nass zu machen. Denn in diesem Raum gibt es keine Orte mehr, an denen die einen ihre Probleme auf Kosten anderer »entsorgen« können. Mit nassem Pelz im selben Boot? Was wäre die alternative Vision? Ein Leben als Avatare in einer virtuellen Welt unendlichen Wachstums und grenzenloser Konsum- und Allmachtsfantasien – bis der Strom ausgeht.



Urban Trees | Der Anfang vom Ende

Foto: Kreinsen